Bezugspreis: für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.

Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20.

Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 37. Freitag, den 14. Februar, abends. **1896.**

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Postdirektor Eduard Hermann Dittrich in Zittau den ihm von Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser und Könige von Preußen verliehenen Rothen Adler-Orden 4. Klasse anlege.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der staatlichen Hochbauverwaltung sind die Regierungsbauführer Franz Conrad Lang, Horst Friedrich Kayser und Karl Julius Sachse zu ständigen Regierungsbaumeistern ernannt worden.

Nichtamtlicher Teil.

Reichstag und Sächsischer Landtag.

Im Reichstage ist gestern die auswärtige Politik Deutschlands und insbesondere die Transvaal-Angelegenheit erörtert worden. Die Erklärungen des Frhrn. v. Marschall, die dabei das Hauptinteresse in Anspruch genommen haben, unterscheiden sich in vorteilhaftester Weise von den Auslassungen englischer Minister über die gleiche Sache und können diesen als Muster einer taktvollen staatsmännischen Behandlung empfohlen werden. Sie ergänzen die im Weißbuch enthaltenen Mitteilungen und bekräftigen die letzteren in dem Punkte, daß unser Auswärtiges Amt die Situation durchweg beherrscht, in jedem Augenblick die rechte Haltung und die rechte Sprache gefunden hat. Was die gestrige Rede des Staatssekretärs auszeichnet, charakterisiert das ganze Verfahren unserer Diplomatie in dieser Angelegenheit: klare Überlegung und Überlegenheit in der Auffassung und Durchführung. In keiner Phase der Entwickelung, welche die Affaire genommen hat, ist von unserer Seite etwas verabsäumt oder übereilt worden, und wenn auch Bebel und in abgeschwächtem Maße Richter und Haußmann die Kaiserliche Kundgebung als eine nicht glückliche hinstellen, so ist doch in den national denkenden Kreisen vom ersten Moment an die größte Einmütigkeit darüber vorhanden gewesen, daß dieses Telegramm unmittelbar aus der Stimmung des Volkes geschöpft erschien, daß es sogar die in anderen Staaten durch den Friedensbruch hervorgerufenen Empfindungen wiedergegeben hat. Wie es überdies das Weißbuch nachweist, ist die diplomatische Aktion zwischen England und Deutschland durch diese Allerhöchste Auslassung völlig unbeeinträchtigt geblieben; nur die erregte öffentliche Meinung in Großbritannien hat sich eine höchst subjektive Definition des Telegramms angelegen sein lassen, um den eigentlichen Kern der Sache zu verschieben und wohl auch um ihr Unbehagen über das Mißlingen des Jameson'schen Zuges zu verschleiern.

Der bessere Teil der deutschen Presse wird sich gewiß das Beispiel des Frhrn. v. Marschall zu eigen machen, d. h. gegen Stimmungen in England nicht weiter mit Argumenten kämpfen und durch neue Erörterungen Öl ins Feuer gießen. Das Thatsachenbild, das man in Deutschland bisher gehabt hat, ist durch die amtliche Veröffentlichung des politischen Notenwechsels Zug um Zug bestätigt worden; wir wissen also bestimmt, wie die Dinge gelegen haben und wie sie heute liegen, für uns ist die Angelegenheit geklärt und beendet. Jenseits des Kanals ist man aber nicht so glücklich, denn wie die Reden der Minister hüben und drüben sich wesentlich von einander unterscheiden, so differieren auch die amtlichen Publikationen. Während das deutsche Weißbuch ein einziger Beweis von der ruhigen und rechtlichen Auffassung und Handlung unserer Diplomatie ist, fehlt in den Aktenstücken des englischen Blaubuchs der Ausdruck dieser Achtung vor fremden Interessen und Rechten, nicht aber der Ausdruck von unbegründetem Mißtrauen und von jenem Selbstgefühl, das man in England in allen kolonialen Fragen an den Tag legt. Für die Engländer ist deshalb das Bild noch immer getrübt, sie genießen nicht den Vorzug, von ihrer Regierung in einer unbefangeneren Anschauung unterstützt zu werden.

Es ist auch nicht zu hoffen, daß die erfreuliche Einhelligkeit, womit die große Mehrheit des deutschen Reichstags der Haltung der Staatsregierung ihren Beifall gezollt hat, auf die öffentliche Meinung im Inselreiche irgendwie nützlich einwirken werde. Beengt, wie man in dieser Sache noch jetzt ist, wird man sich vielleicht an die Rede des Hrn. Bebel halten und diesem Parlamentarier die wunderliche Ehre anthun, ihn als Sprecher des deutschen Volkes ins Feld zu führen. In anderen Fällen würde man nicht vergessen, daß in seiner Partei die nationale patriotische Gesinnung durch das Prinzip verboten ist; ob man aber bei dieser Gelegenheit nicht dennoch den Genannten als Dolmetscher der deutschen Volksmeinung paradieren lassen wird, ist abzuwarten.

— Wie gestern im Reichstage die nationalen Parteien ein Verhalten gezeigt haben, in dem sie sich eins fühlen können, mit allen wahren Patrioten, so sind auch die Vorgänge, die sich in der parlamentarischen Vertretung unseres engeren Vaterlandes Sachsen während der letzten Tagen abgespielt haben, nur mit Freuden zu begrüßen. Die definitive Entscheidung in der unser Vaterland so lebhaft beschäftigenden Frage der Änderung des Wahlrechts für die Zweite Ständekammer ist zwar noch nicht gefallen. Über die Stellung aber, die in dieser Frage die überwiegende Mehrheit des Landtages einnehmen wird, kann ein begründeter Zweifel nicht mehr obwalten, da schon jetzt feststeht, daß nur eine ganz geringe Zahl der von Anhängern der Ordnung gewählten Landtagsmitglieder außer den Vertretern des Umsturzes in der Opposition gegen die geplante Wahlrechtsordnung verharren wird. Der „Zerfall der sächsischen Ordnungsparteien", von dem man hier und da gefabelt hat, bleibt jedenfalls ein Schreckbild, das keine Gestalt annehmen wird.

In den Reihen der Umsturzpartei und überall dort, wo man seine Erwägungen von der Herrschaft gewisser liberaler Schlagworte noch nicht freigemacht hat, wird man die gegenwärtige Landesvertretung Sachsens mit Schmähungen und Tadel überhäufen. Die Zukunft aber wird es noch lehren, wie recht es gewesen ist, Denjenigen ihr Handwerk zu erschweren, die nicht Kaiser und Reich, nicht König und Vaterland anerkennen, die verhöhnen, was uns heilig und teuer ist, die nicht nur gar nicht daran denken, das Wohl des Staates zu fördern, sondern die seine geschworenen Todfeinde sind.

Die Lage in Eritrea.

Aus Rom wird uns geschrieben:

Seit mehr als einer Woche stehen sich die Heere der Italiener und Abessinier im Gefühl ihrer gleichen Stärke mehr oder minder thatenlos gegenüber. Friedensanerbietungen des Negus gelangen fortdauernd ins italienische Lager, und man rechnet bereits auf italienischer Seite mit der Möglichkeit einer Verschleppung des Krieges ohne großen Entscheidungskampf bis zum Eintritt der Regenzeit, die den Negus zum Rückzug veranlassen würde.

Das ist die Lage der Dinge auf dem afrikanischen Kriegsschauplatze und sie dient zweifellos derjenigen Partei zur Unterstützung, die einen dauerhaften jetzt abzuschließenden Frieden einem uferlosen guerra a fondo bis zur Südgrenze von Schoa oder einem bis zum nächsten Oktober sich hinziehenden Kriegszustand mit Abessynien vorzieht. Diese Partei wünscht die Kolonialpolitik Italiens in den Rahmen zurückzuführen, den die Siege von Coatit und Senafé ihr schufen; sie will die Mareb-Belesagrenze festgelegt haben unter Festhaltung des neuen Stützpunktes und unbezwungenen Waffenplatzes Adigrat; sie verspricht sich von wirtschaftlicher Erschließung Abessyniens von Massaua-Adigrat aus mehr, als von militärischer und politischer Besitzergreifung, sie weist darauf hin, daß in jenem engeren kolonialpolitischen Rahmen die Aufgaben, die Eritrea an das Mutterland stellt, erfüllt werden können, allerdings auch nur mit voller Anspannung aller finanziellen Kräfte und des wirtschaftlichen Unternehmungsgeistes; sie wünscht endlich — und damit decken sich ihre Interessen mit unsern deutschen und denen des Dreibundes — daß die nun seit 9 Jahren an Italiens Finanzen nagende „abessynische Frage" endlich einmal aus der Welt geschafft werde und daß Italien seine volle Aktionsfreiheit für die Gestaltung der europäischen Dinge wiedergewinne. Das Schwergewicht dieser Aktionsfreiheit ruht aber in der Wiederherstellung der durch die Anforderungen Eritreas in ihrem Gefüge gefährdeten Wehreinrichtungen des Landes.

Den Wunsch nach Frieden muß auch die immer allgemeiner werdende Einsicht unterstützen, daß man militärisch in Eritrea vor sehr ernsten Aufgaben steht. Die dem italienischen Kriegsministerium nahestehende „Italia militare" schrieb vor kurzer Zeit: „Wenn wir mehr als 20000 unserer Soldaten, kommandiert von Offizieren, die nach Afrika geschickt werden wollten, festgenagelt sehen zwischen Adigrat und Ada-Hagamus, dann sagen wir uns: Das ist ein sehr ernster Krieg! Mag diese Unbeweglichkeit nun durch den Mangel an Lebensmitteln veranlaßt sein oder durch die Überzahl des Feindes. Es kommt auch wenig darauf an, die genaue Zahl der Feinde zu wissen, wenig, ob es Männer oder Frauen oder Kinder sind; wenn wir nach den Ereignissen urteilen, müssen wir nochmals bekennen: Das ist ein sehr ernster Krieg! Es ist ein Krieg, wie ihn das italienische Volk niemals zu unternehmen geträumt hat, weil es über die Kräfte getäuscht ist, die der Feind in Tigrè vereinigen und verpflegen könnte. Welche Auffassung man auch hat, welcher Partei man auch angehört, und besonders, wenn man keiner voreingenommenen Partei angehört, wie das bei uns der Fall ist, kann man nicht umhin, zu sagen: Das ist ein Krieg, den der Gouverneur der Kolonie und die Regierung entweder hätten vermeiden oder vorbereiten müssen.

Nicht unwichtig ist es, daß in diesem Augenblick, wo wohl das Zünglein an der Wage schwankt, zwischen Frieden einerseits und der Einleitung des Entscheidungskrieges anderseits, eines der, sowohl von der Regierung wie von der radikalen Opposition unabhängigen Blätter, die „Italie", aus dem offiziellen Gründuch über Abessynien den Wortlaut des Briefes bringt, den Menelik, sicherlich französischen Einflüssen gehorchend, nach seiner Thronbesteigung am 3. November 1889 an König Umberto im Hinblick auf den Artikel 17 des Vertrages von Uccialli vom 2. Mai desselben Jahres richtete, und in welchem er diesen Artikel dahin auslegte, daß es lediglich sein freier Wille sei, wenn er sich im Verkehr mit europäischen Mächten Italiens bediene, daß sich aber daraus durchaus kein Abhängigkeitsverhältnis für Abessynien von Italien ergebe. Der Negus wird bei etwaigen ernsthaften Friedensverhandlungen diese Auffassung zweifellos in den Vordergrund stellen, und es erscheint durchaus nicht ausgeschlossen, daß er dabei die diplomatische Unterstützung Frankreichs finden wird. Ein solcher Schritt würde der bisherigen französischen Behandlung der Sache entsprechend sein, die im geraden Gegensatz zu derjenigen durch Deutschland und England stand. Frankreich antwortete Menelik direkt, als er entgegen der italienischen Auffassung des § 17 den europäischen Mächten seine Thronbesteigung anzeigte. Es erhob 1890 Einspruch, daß Italien den Negus auf dem Antisklavereikongreß zu Brüssel vertrat. Es überreichte endlich 1892 durch Carnot den Großkordon der Ehrenlegion an Menelik.

Die Stellung des offiziellen Frankreich — von bestimmten einflußreichen Privatkreisen ganz zu schweigen — zu Abessynien ist leider ein ganz besonders dunkler Punkt an dem an und für sich noch recht unklaren politischen Horizont Italiens.

Tagesgeschichte.

Dresden, 14. Februar. Se. Majestät der König nahmen im Laufe des heutigen Vormittags die Vorträge der Herren Staatsminister im Residenzschlosse entgegen.

Nachmittags um 5 Uhr findet bei Sr. Majestät dem Könige Hoftafel zu 40 Gedecken statt. Zu derselben sind die nachgenannten Herren mit Einladungen ausgezeichnet worden: Ihre Excellenzen der Königl. Preußische außerordentliche Gesandte rc. Wirkl. Geh. Rat Graf Dönhoff, der Königl. Bayerische außerordentliche Gesandte rc. Kämmerer und Staatsrat Frhr. v. Riethammer und der Wirkl. Geh. Rat v. Tschirschky und Bögendorff, ferner Geh. Rat Zappelt, der Präsident der Oberrechnungskammer Frhr. v. Salza und Lichtenau, Generalmajor Frhr. v. Hausing O'Carroll, Oberpostdirektor Halke, der Senatspräsident beim Oberlandesgericht Dr. Haase, Oberlandforstmeister v. Witzleben, die Kammerherren v. Arnim auf Peres und Zahrer v. Zahr auf Dahlen, der Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädter Kammerherr Frhr. v. Humbracht, geh. Schulrat Dr. Bornemann, geh. Finanzrat Edler v. d. Planitz, geh. Kriegsrat Huth, Oberst Sachse, geh. Oberrechnungsrat Dr. Hausmann, geh. Regierungsrat Merz, Oberkonsistorialrat D. Dibelius, geh. Regierungsrat Dr. Forker-Schubaner, sowie die folgenden Herren Mitglieder der Ersten und Zweiten Kammer der Ständeversammlung: Rittergutsbesitzer Dr. Ernstus, Bürgermeister Dr. Räubler, geh. Kommerzienrat Thieme, Bürgermeister Ahnert, Kaufmann Behrens, Kaufmann Huste, Gutsbesitzer Kockel, Stadtrat Kramer, geh. Kommerzienrat Riethammer, Gutsbesitzer Seydel und Mühlenbesitzer Uhlig.

Dresden, 14. Februar. Über die Reise Ihrer Majestät der Königin nach Brüssel und den Aufenthalt daselbst wird uns folgendes mitgeteilt:

Einen fünfstündigen Aufenthalt in Köln benutzten Ihre Majestät zur Besichtigung des Domes, der permanenten Ausstellung von Schulte und anderer Sehenswürdigkeiten. Bei der am Sonntag, den 9. Februar, nachmittags kurz nach 6 Uhr erfolgten Ankunft in Brüssel wurden Ihre Majestät von Ihren Königl. Hoheiten dem Grafen und der Frau Gräfin von Flandern und Höchstderen Familie am Bahnhofe empfangen und ins Gräfliche Palais geleitet. Tags darauf mittags um 12 Uhr empfingen Ihre Majestät die Königin den Besuch Sr. Kaiserl. Hoheit des französischen Prinzen Napoleon und nachmittags um 3 Uhr den Ihrer Majestäten des Königs und der Königin der Belgier. Der Besuch der Belgischen Majestäten wurde nachmittags ¾5 Uhr erwidert. Abends wohnten Ihre Majestät dem im Königl. Schlosse abgehaltenen großen Hofballe bei. Am Mittwoch, vormittags ½11 Uhr, fand im Palais des Grafen von Flandern die Civiltrauung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Emanuel von Orleans, Herzogs von Vendôme,

Kunst und Wissenschaft.

Erinnerungen eines französischen Schauspielers.

Eines Tages fand in der Comédie Française die Probe eines alten Stückes statt: „Heinrich III. und sein Hof". Während einer Scene König Heinrichs mit seiner Mutter, Katharina de Médicis, setzten sich plötzlich die jungen Schauspieler, welche die Kavaliere des Hofstaates darzustellen hatten, ermüdet und gelangweilt rings im Kreise, statt stehen zu bleiben. Auf den überraschenden Blick des Regisseurs sagte einer der Herren: „Was wollen Sie? Wir sind den ganzen Tag auf den Beinen und müssen am Abend wieder spielen. Wir fühlen uns erschöpft." „Nun wohl, meine Herren", sagte Frédéric Febvre, der Regisseur, „als ich im Gaité-Theater dieselben Rollen spielte, wie Sie, da währten die Proben zu „Heinrich III." täglich von mittag bis 6 Uhr abends. Und am Tage, da sie zu Ende waren, begann man sofort die Proben zu einem anderen Stücke. Selbstredend spielte ich auch jeden Abend. Und das dauerte so dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr, und ich fühlte mich nie ermüdet." Nichts beleuchtet schärfer den Unterschied zwischen dem Schauspielertum von dazumal und heute, wie diese Anekdote, die Jules Claretie von Febvre erzählt. Was hatten die Männer der alten Tage für Kämpfe und Prüfungen zu bestehen, welche Arbeit hatten sie zu bewältigen, bis sie zum Erfolg gelangten! Viel Elend mußten sie ertragen und noch mehr Mißachtung, und dabei waren sie doch voll Feuer für ihren künstlerischen Beruf. Heute erfreut sich das Schauspielertum jeder gesellschaftlichen Achtung und des klingenden Lohnes, aber das Theaterleben von ehedem war nicht bloß von höherer Arbeitslust getragen, entwickelte nicht bloß mächtiger die Arbeitskraft des einzelnen, sondern gestaltete auch die Phantasie des Künstlers reicher.

Etwas von dem alten Schauspielerenthusiasmus und der alten Schauspielerfröhlichkeit lebt in den Memoiren Frédéric Febvres, die kürzlich bei Ollendorf in Paris erschienen sind. Es sind zwei Bände voll interessanter Aufzeichnungen, bemerkenswerter Erinnerungen, heiterer Anekdoten. Febvre hat vor einiger Zeit der altberühmten französischen Bühne Valet gesagt, daß sein Herz aber noch im Theater lebt und nur für das Theater schlägt, das beweist dieses Memoirenwerk, dem Vorreden von Jules Claretie und Dumas das Geleite geben.

Die Erinnerungen Febvres — wir schließen uns hier an einen Aufsatz der „Wiener Presse" an — reichen bis zur Glanzzeit des alten Dumas zurück, den er gar oft bei der „Arbeit", nämlich der Inscenierung seiner Stücke, gesehen hat. Schon bei der ersten Begegnung hatte der junge Schauspieler Gelegenheit, die schöpferische Kraft des fruchtbaren Autors zu bewundern. Dieser verwarf nämlich bei der Probe ein ganzes Tableau des Stückes in fünf Akten und neun Bildern. „Entschieden, das taugt nichts. Da muß etwas anderes kommen," sagte er. Man machte Einwände, die Zeit sei kurz, der Tag der ersten Aufführung angekündigt, und so weiter. „Es darf keine Verzögerung sein," sagte Alexandre Dumas ruhig. „Arbeiten Sie nur ohne mich weiter. Das Übrige geht ja mich an. Ich schließe mich in meinem Zimmer ein. Wir haben 2 Uhr. Um fünf wird alles fertig sein. Am Abend sollen die Rollen herausgeschrieben werden. Morgen früh Versammlung um 11 Uhr. Mittags komme ich zur Inscenierung, und wenn die Künstler guten Willen bezeugen, bringen wir das Stück zum bestimmten Tage heraus." Und programmmäßig wickelte sich alles ab. Und gerade das Bild, das in der Eile entstanden, hatte den größten Erfolg.

Unter den Modernen ist wohl nur Victorien Sardou ein solcher Meister der Inscenierung, wie es der alte Dumas war. Einzelne Autoren, wie Émile Augier, bezeugten nach Febvre, der sie alle beobachtet, sogar eine gewisse Verachtung für den „Kunstlauf um die Möbel" wie er es nannte. Augier duldete die Mise-en-scène, suchte und schätzte sie aber nicht. Alexander Dumas hatte auch einen großen Abscheu vor dem Gekünstelten und Manierierten, das sich so oft in der Mise-en-scène besonders findig sein wollender Regisseure kundgiebt. Dagegen war er ein Meister darin, durch sie manche Hauptscenen seiner Dramen effektvoll zu gestalten und heikle Situationen klar und fesselnd erscheinen zu lassen. Octave Feuillet verstand sich wenig auf die Inscenierung, dafür markierte er in wunderbarer Weise die Haltung und die Redeweise der Personen. „Und welcher Vorleser?" ruft Febvre aus. „Manche seiner Stücke wurden von ihm viel besser vorgelesen, als von uns gespielt, das ist ganz zweifellos." Victor Hugo war manchmal den Ratschlägen der Akteure bezüglich der Änderungen ganzer Scenen sehr zugänglich. Namentlich erzählt Febvre, wie Hugo dankbar zugestimmt, als ein Darsteller sich mit Meunier-Sully die Hauptscene in „Ruy Blas", die Entwickelung des Don Salluste, ganz anders zurechtgelegt, als es vorgeschrieben war. Dagegen konnte der Dichter aber auch manchmal das ganze bekanntlich nicht geringe Selbstbewußtsein hervorkehren, das er besaß. Eines Tages näherte sich ihm bei der Probe respektvoll ein Schauspieler: „Das muß wohl ein Fehler des Abschreibers sein," sagte er, seine Rolle zeigend. „Da ist ein Sprachfehler ..." „Sie finden den Ausdruck nicht französisch?" fragte Victor Hugo, ohne mit der Wimper zu zucken. „Nein, mein Herr ..." „Nun wohl, so wird er es werden!" Sprach's und kehrte dem Akteur den Rücken.

Äußerst fesselnd beschreibt Febvre einen Besuch bei George Sand in Nohant. Er hatte von der Comédie Française die Mission, der Sand die Zustimmung zur Aufführung eines ihrer Stücke abzugewinnen, das sie nicht auf die Scene bringen wollte. Und sie war eine schwer zu behandelnde Dame. „Sie ist eine ausgezeichnete Frau," sagte ihm ein Freund, den er in Nohant traf, „ein goldenes Herz, sehr einfach, hauptsächlich sehr schüchtern. Sie beginnt beispielsweise die Erzählung eines Abenteuers und dann, wenn bei dem Reize ihres Vortrages allgemeine Stille eintritt und sie bemerkt, daß man ihr aufmerksam zuhört, gerät sie plötzlich in Verwirrung und stottert. Unnötig Geist zu zeigen oder gar mit Witz zu glänzen, verstehe sie nicht. Außer der Arbeit die Zigarette, Angelfischen, das Patiencespiel, das sind die Zerstreuungen dieser genialen Frau. Das größte Vergnügen bereiten ihr die Marionetten. Ihr Sohn Maurice verfertigt exquisite Dekorationen für sie. Ein anderer macht den Puppen Kostüme. Ich verfasse die Scenerien. Madame Sand amüsiert sich bei diesen Possen wie ein Kind. Und wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, ist sie auch hartnäckig wie ein Kind. Sie will das Stück nicht geben und — Sie werden es schwerlich erhalten." Die erste Begegnung Febvres mit der berühmten Romanschriftstellerin verlief sehr kühl, und der Schauspieler verzweifelte bereits, seine Mission zu einem gedeihlichen Ende zu führen. Bei dem Diner war es etwas gemütlicher. Nach dem Essen spielte man Domino. Unbekümmert um die sonstige Unterhaltung der Gäste legte sich Madame Sand die Karten. Da kam Febvre eine sublime Idee. Er lehrte die Sand ein neues Patiencespiel, im Nu vollzog sich die Annäherung, und er hatte ihr volles Vertrauen gewonnen. Siegreich kehrte er nach drei Tagen mit dem eroberten Stücke nach Paris zurück.

Febvre war ein besonderer Günstling des napoleonischen Hofes, und er erzählt manche gelungene Anekdote aus jenen Tagen. Hier eine derselben. Eines Tages veranstaltete eine vornehme Dame in Paris, die aus ihrer Gegnerschaft gegen das zweite Kaisertum kein Hehl machte, eine große Soirée, die sich zu einem förmlichen Konspirationskonventikel gestalten sollte. Der Polizeipräfekt Pietri fand sich bei der Dame ein. Unter vielen Entschuldigungen brachte er ihr vor, daß er die Soirée verbieten müßte, wenn sie nicht gestatten sollte, daß sich drei seiner geheimen Agenten unter die Gäste mischten. „Die